

Heiner J. Willen

1969-1974

Heiner J. Willen, geb. 28.01.1951, 1969 - 1974 Studium der Sozialwissenschaften an der Georg-August-Universität Göttingen mit dem Abschluß Dipl. Sozialwirt, 1975 - 1979 Referent für die Seelsorgeregion Minden-Ravensberg-Lippe im Erzbistum Paderborn. Seit 1980 Direktor der Kath. Bildungsstätte St. Martin, Germershausen/Eichsfeld. Heiner Willen ist verheiratet und Vater von 5 Kindern.

Nach meinem Abitur im Sommer 1969 entschloß ich mich, an der Universität Göttingen Sozialwissenschaften zu studieren. Diese Entscheidung war durch den Berufsberater des Arbeitsamtes ange-regt und zwischenzeitlich durch das Einholen von Informationen aus Büchern und Schriften fundiert worden. Auch hatte ich ein Faltblatt der Universität Göttingen erhalten, dem ich u. a. entnehmen konnte, wie man sich ein Zimmer besorgt.

Im August 1969 fuhr ich frühmorgens für einen Tag nach Göttingen und begab mich schnurstracks vom Bahnhof über die Goetheallee in den Papendiek, wo damals die studentische Zimmervermittlung ihre Räume hatte. Ich erhielt eine Reihe von Adressen und hatte gleich beim ersten Vermieterbesuch in Geismar Erfolg. Ich bekam ein Zimmer im Souterrain eines Reihenhauses zum Preis von 85,- DM. Das Zimmer war ca. 13 Quadratmeter groß. In einem kellerartigen Nebenraum war eine Kochplatte, ein Wasseranschluß und ein kleiner Kühlschrank. Das Bad der Vermieter konnte ich mitbenutzen.

Am Nachmittag hatte ich noch Zeit, mir die Innenstadt anzusehen - über die Weender Straße und den Marktplatz floß der Autoverkehr. Am Auditorium vorbei ging ich zum Campus, um das „Socio-Oeconomicum“ in Augenschein zu nehmen. Am frühen Abend fuhr ich mit der Bundesbahn wieder zurück nach Hause.

Als ich Anfang Oktober 1969, um mit dem Studium zu beginnen, wieder mit der Bahn nach Göttingen fuhr, diesmal mit zwei Koffern, war mir klar, daß mein Lebensmittelpunkt diese Stadt und die Universität sein würden. Nach Hause zu fahren, war schon aus

Kostengründen während des Semesters höchstens alle zwei Wochenenden möglich. Im übrigen dauerte die Fahrt jeweils fast fünf Stunden.

Im Emsland aufgewachsen und mit der Kirchengemeinde groß geworden, war es für mich selbstverständlich, gleich in den ersten Tagen nach der katholischen Studentengemeinde Ausschau zu halten. In der Kurzen Straße traf ich P. Freiburg SJ, der sich damals gerade von Göttingen und seiner Aufgabe als katholischer Studentenseelsorger verabschiedete. Ich erhielt das Programm der „evangelischen und katholischen Studentengemeinde“, in dem zu lesen war: Wir „wollen im Wintersemester das vorliegende Programm gemeinsam durchführen“. Es gab zwar in meiner Heimatstadt drei evangelische Kirchengemeinden, ich hatte aber bis dahin - immerhin 18jährig - keine der drei evangelischen Kirchen von innen gesehen, geschweige denn einen Gottesdienst mitgefeiert. Insofern war diese Ankündigung, in Göttingen arbeiteten evangelische und katholische Studentengemeinden zusammen, schon eine Neuigkeit. Ich fand das damals interessant und theoretisch nicht nur sinnvoll, sondern notwendig, weil ich sicher war, daß der Konfessionalismus in den nächsten Jahren sowieso überwunden werden mußte. So habe ich dann auch gern zur Kenntnis genommen, was die Gemeindeversammlung der beiden Studentengemeinden kurz vor meinem Studienbeginn am 27.06.1969 beschlossen hatte: „Die Evangelischen und Katholische Studentengemeinde bilden eine Arbeitsgemeinschaft. Sie ist struktureller Ausdruck für die Gemeinsamkeit von Planung und Durchführung der Arbeit.“ Im gemeinsamen Programm für das WS 1969/70 wurde bereits erkennbar, daß es fortan nur noch eine Gemeindeversammlung, ein Leitungsgremium (Gemeinderat) und ein gemeinsames Programm geben wird. Die Sprecher der beiden Studentengemeinden, die die beiden Gemeinden jeweils gegenüber den Kirchenleitungen vertraten, wurden zwar noch ausdrücklich als katholische und evangelische Sprecher gewählt, allerdings von allen gemeinsam. Ebenso verfuhr man mit den Delegierten für die beiden nationalen Zusammenschlüsse Katholische Deutsche Studenteneinigung (KDSE) und Evangelische Studentengemeinden in der BRD (ESG i. d. BRD). Die Nutzung der beiden Häuser in der Von-Bar-Straße und in der Kurzen Straße durch Gruppen, Arbeitskreise, Gemeindegremien und Initiativen wurde abgesprochen und geschah nach Zweckmäßigkeit. Die Rechts- und Außenbezüge beider Gemeinden blieben jedoch selbstver-

ständig bestehen. An diesen „Bezügen“ hingen ja auch die Finanzen.

Für mich war - wie gesagt - dies alles Neuland. Ich war aber sehr schnell begeistert bei der Sache und fand, in Göttingen sei man auf dem Weg in die Zukunft der einen Kirche ein gutes Stück weiter als anderswo. Dies schienen die meisten Kommilitonen, mit denen ich sprach, auch so zu sehen.

Wie ich bald mitbekam, gab es wegen der Zusammenarbeit beider Studentengemeinden aber erhebliche Probleme mit den Gemeinden der Stadt, mit dem bischöflichen Generalvikariat in Hildesheim und besonders mit den Jesuiten. Das, was die Studentengemeinden taten, wurde nicht als zukunftsfruchtig, sondern eher als abwegig beurteilt. Bei einer Begegnung von uns Studentinnen und Studenten mit Bischof Heinrich Maria Janssen wurde dies sehr deutlich.

Dennoch, wie es in einem epd-Artikel von 1970 heißt, war den aktiven studentischen Christen in Göttingen damals deutlich geworden, „daß die Grenzlinie echter theologischer Unterschiede nicht mehr einfach zwischen den Konfessionen hindurchgeht“. Man wolle „sich im Sinne einer christlichen Einheit um den Abbau traditioneller Distanz [...] bemühen und die Mentalität der jeweils konfessionell anders geprägten Gruppe zu ‘erfassen’ versuchen“. Hintergrund für die Entstehung der ökumenischen Studentengemeinde war einmal sicher die Öffnung in der katholischen Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil. Die entscheidende Rolle spielte aber wohl die fortschreitende Entdeckung der gemeinsamen politischen Verantwortung der Christen an der Universität. Im Zuge der Politisierung im Zusammenhang mit den Studentenprotesten 1968 wurde der gesellschaftlich-politische Anspruch des Evangeliums viel wichtiger als etwa vorhandene theologisch-dogmatische Unterschiede. Ja, man kann sagen, daß Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre sich viele Studentinnen und Studenten, die sich in der Studentengemeinde engagierten, gleichzeitig als Teil der 68er Bewegung empfanden.

Daß Religion und Glaube immer auch politisch-gesellschaftliche Relevanz haben, daß man als Christ nicht unpolitisch sein kann, das war Allgemeingut in der Studentengemeinde.

Die Veränderung, die geschehen war, kann man an den Semesterprogrammen ablesen. Kernsatz der Einführung in das Programm des SS 1967 war: „Zu einem sinnvollen Studium gehören

auch gemeinsame Gespräche“. Entsprechend wurden Vortrags- und Gesprächsabende angeboten mit Titeln wie „Gott - wer ist das?“, oder es gab Theologie- und Bibelkreise, einen Gesprächskreis „Glaube - Naturwissenschaft“, Diskussionsrunden zu aktuellen Themen und einen Ökumenekreis sowie Freizeit-, Hobbykurse und Veranstaltungen für und mit ausländischen Studenten.

Im Programm zum WS 1971/72 heißt es: Die Studentengemeinde sei „offen für alle, die danach fragen, wie sich Menschlichkeit in unserer Gesellschaft am besten verwirklichen läßt, und die zu deren Verwirklichung beitragen wollen“. Man sei sich bewußt, „daß nicht jeder, der dieses Ziel anstrebt, denselben Beweggrund dazu hat“. Man verlange keine „Uniformität christlicher Motiviertheit“ möchte aber „niemandem ersparen, sich Rechenschaft über seine Motivationen zu geben“. Und so gab es nun Arbeitskreise mit folgenden Themen: „Ausländische Arbeitnehmer“, „Psychoanalyse und autoritäre Erziehung“, „Elternselbsthilfe“, „Betreuung von Kindern aus der Unterschicht“, „Einführung in die marxistische Theorie“ und „Theologie inter confessiones“. Der sozialpolitische Arbeitskreis befaßte sich mit psychisch Kranken, ein weiterer mit dem Thema „Sexualität“, und es gab einen Kreis für Deutsche und Ausländer. Vier Kreise bzw. Gruppen waren im Freizeitbereich angesiedelt.

Ich bin gleich zu Beginn meines Studiums in der Studentengemeinde aktiv geworden. Meine Arbeitskreise, in denen ich mich über mehrere Semester engagierte, waren der Sozialpolitische Arbeitskreis (SPAK) „Ausländische Arbeitnehmer“ und liturgische und biblisch-theologische Kreise.

Im SPAK „Ausländische Arbeitnehmer“ haben wir damals nicht nur die Situation ausländischer Arbeiter und ihrer Familien in Deutschland analysiert, sondern auch versucht, deren Probleme an die universitäre und städtische Öffentlichkeit zu bringen und den Kontakt zu Sozialarbeitern und ausländischen Gruppe gesucht. Über einen längeren Zeitraum haben wir eine Hausaufgabenhilfe für ausländische Kinder organisiert und neben der Hilfe bei den Hausaufgaben Freizeitangebote und Hilfsangebote in problematischen Situationen gemacht.

Über die Mitarbeit in liturgischen und theologischen Arbeitskreisen hinaus habe ich mich in diesen Jahren (1970-1973) für den kath. Studentengottesdienst verantwortlich gefühlt. Es gab ökumenische Gottesdienste; es gab den Universitätsgottesdienst sonntags

morgens um 10.00 Uhr, der abwechselnd von Professoren der Universität und den ev. Studentenpfarrern bzw. der Studentenpfarrerin gehalten wurde.

Sonntags abends wurde die sonntägliche Eucharistie - auch in der Universitätskirche St. Nikolai - meist als Gottesdienst mit Predigtgespräch gefeiert. Teilgenommen haben jeweils zwischen 15 und 30 Personen. Nur bei besonderen Gelegenheiten (z.B. Semesterbeginn) nahmen mehr Studentinnen und Studenten teil.

Da es in Göttingen zwischen Ende 1969 und Sommer 1973 keinen Studentenpfarrer oder einen anderen hauptamtlichen Mitarbeiter gab, war dies alles - einschließlich der Gottesdienste - von uns Ehrenamtlichen zu organisieren. Das Schwierigste dabei war, immer wieder einen Priester zu finden, der bereit war, mit uns auf unsere Art Eucharistie zu feiern. Fündig wurden wir nicht nur in Göttingen, sondern auch bei den Kapuzinern und Augustinern. Einen gewissen Schutz erhielten wir vom damaligen Pfarrer von St. Paulus, Dechant Ziegler, der auch als einziger der Göttinger Pfarrseelsorger mit uns Gottesdienst feierte.

Am Ende meines ersten Semesters wurde ich von der Gemeindeversammlung in den Gemeinderat gewählt und blieb dort bis zum WS 1972/73. In der Rückschau auf die Arbeit in Gemeindeversammlungen, im Gemeinderat und in Arbeitskreisen wird mir deutlich, daß das Studium vor ca. 25 Jahren uns Studentinnen und Studenten eine Menge Freiräume gelassen hat. Es gab wenig Reglementierung oder Druck, mit dem Studium zügig fertig zu werden oder besonders gute Noten zu erreichen. Man war ziemlich sicher, nach dem Studium einen Arbeitsplatz zu bekommen. Das gab eine gewisse Gelassenheit oder auch Muße, sich mit Dingen zu beschäftigen, die nicht unmittelbar für das Studium verwertbar waren. Es gab auch genügend Zeit, Dinge so lange zu diskutieren - und wenn die (halbe) Nacht dabei draufging -, bis der Punkt erreicht war, daß jeder einigermaßen zufrieden von dannen ziehen konnte.

Daß man sich - im weitesten Sinne - politisch engagierte, war ungefragt notwendig. Wer das nicht mindestens theoretisch vertrat, war mit Sicherheit von vorgestern. Es gab eine Streitkultur, jedenfalls in der Studentengemeinde, die nicht ausgrenzte, aber auch nicht locker ließ. Das war zeitweise anstrengend, hat aber auch dazu geführt, Respekt voreinander zu entwickeln und das demokratische bzw. geschwisterliche Miteinander gefördert.

Heiner J. Willen

Es gab eine spannende, aber eigentlich logische Konsequenz aus der Zusammenarbeit in der (Ökumenischen) Studentengemeinde Göttingen: ich wurde als katholischer Christ Delegierter Göttingens beim überregionalen Zusammenschluß der evangelischen Studentengemeinden in der Bundesrepublik Deutschland. Anfang des WS 1971/72 wurde ich dann in den Arbeitsausschuß (= Bundesvorstand) der evangelischen Studentengemeinden gewählt.

Die natürliche Fluktuation unter den (katholischen) Studenten, das Abflauen von politischem Engagement und ein neuer katholischer Studentenpfarrer, der im Sommer 1973 nach Göttingen kam, bewirkten, daß die gemeinsame Studentengemeinde 1974 zum SS auslief. Es gab in den dann noch folgenden Jahren wohl noch ein gemeinsames Programm, ESG und KSG hatten aber wieder eigene Gremien, eigene Arbeitskreise und ein eigenes, unterscheidbares Profil.

Damit war ein Experiment zu Ende gegangen, das vielleicht nur in der Zeit unmittelbar nach 1968 denkbar war und bleibt. Daß sich mit der ökumenischen Studentengemeinde in Göttingen auch ein Prozeß in beiden großen Kirchen in Gang setzen läßt, diese Hoffnung war - so muß man im Nachhinein sagen - unrealistisch. Bei vielen Mitstudenten aus der damaligen Zeit ist die Überzeugung aber geblieben, daß man heute nur noch ökumenisch Christ sein kann. Viele von ihnen haben weder ihre ökumenische Gesinnung noch ihr gesellschaftlich-politisches Engagement aufgegeben - und es kommt nicht von ungefähr, daß ich heute Mitglied der Ökumene-Kommission der Diözese Hildesheim bin und mit einem weiteren Delegierten die Diözese Hildesheim in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Lande Niedersachsen (ACKN) vertrete.